

Kopf der Woche

Geschichten aus dem Gefängnis

Claudia Senn hat den Zürcher Journalistenpreis 2017 für ein Porträt über eine Kindesentführerin gewonnen. Der Text verdeutlicht, dass Menschen nicht einfach in Gut und Böse einzuteilen sind. Eine Herzensangelegenheit der *Annabelle*-Redaktorin, die die Welt stets aus einer gewissen Distanz und mit einer grossen Portion Neugierde beobachtet und beschreibt.

TEXT

Ann-Kathrin Schäfer

«Claudia Senns Text hat die Kraft, uns zu empören. Unser Leben zu hinterfragen und unsere Gesellschaft infrage zu stellen»: Mit diesen Worten lobt Jury-Mitglied Lisa Feldmann an der Verleihung des Zürcher Journalistenpreises 2017 den ausgezeichneten Artikel der *Annabelle*-Redaktorin. Der Text «Sie nahm das Kind einfach mit» erzählt, wie eine Frau ein vernachlässigtes Roma-Baby in die Schweiz entführt.

Das Publikum im Kaufleuten-Festsaal in Zürich klatscht, jemand pfeift, als Claudia Senn die Bühne betritt und den Preis entgegennimmt. Sie strahlt, in ihrem hellblauen Hemdkleid mit weissem Muster, um die Hüfte eine bunte Krawatte gebunden, die schwarzen Locken mit einem Haarreifen in Schach gehalten.

Von der Schreibstube auf die Bühne

Zwei Wochen nach der Preisverleihung nimmt sich Claudia Senn Zeit für ein Gespräch mit der *Werbewoche*. Nahe dem Tammedia-Verlagshaus am Stauffacher in Zürich betritt die 51-Jährige pünktlich das vereinbarte Café. Sie geht aufrecht, fast scheint sie zu schweben. Auch heute trägt sie ein blau-weißes Kleid und auffälligen Schmuck, die Lippen sind rot geschminkt.



Foto: Selina Haberland



Foto: Nathalie Assig

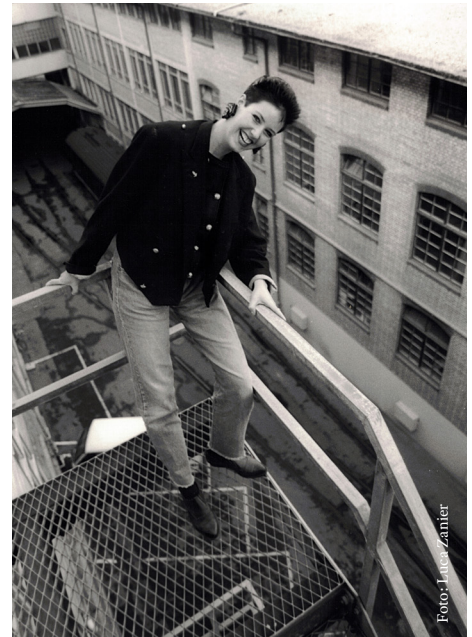


Foto: Lutz Zanker

«So einen Preis zu erhalten», erzählt Senn bei einer Limonade, «ist, als bekäme man die gesamte Anerkennung für viele Jahre Arbeit auf einmal serviert.» Sie lacht. Sie geniesst die ungewohnte Aufmerksamkeit. «Ich bin kein Mensch, der sich andauernd in der eigenen Grossartigkeit sonnen muss», sagt sie. «Aber ich freue mich darüber, dass ich ausgerechnet mit dieser Geschichte gewonnen habe: Sie ist ein Beispiel dafür, dass man so vieles in unserer Welt nicht in Kategorien wie Gut und Böse, Schwarz und Weiss einteilen kann.»

Ende 2015 landete ein Brief aus dem Gefängnis auf Senns Schreibtisch. Besagte Kindesentführerin schlug darin vor, eine Kolumne über ihre Zeit in Haft für die *Annabelle* zu schreiben. Senn fing Feuer, fand die Idee gut und schlug vor, die Frau zusätzlich zu porträtieren.

Sobald der Besuchsantrag bewilligt war, fuhr Claudia Senn für ein erstes Interview ins Gefängnis. Zwei Stunden sprachen sie miteinander. Die Frau hatte bereits zwei leibliche Kinder, erzählte sie, wünschte sich

aber sehnlichst ein drittes. Als sie in Osteuropa ein halb verhungertes Roma-Baby in einem Spital fand, entführte sie es, meldete es in der Schweiz an und päppelte es auf. Bis die Behörden Wind von der Tat bekamen. «Als die Frau erzählte, wie ein Spezialkommando der Polizei im Morgengrauen vor der Tür stand, sie und ihren Mann verhaftete und ihre Kinder zu Pflegefamilien brachte, nahm sie das so sehr mit, dass sie das Gespräch vorzeitig abbrechen musste», erinnert sich Senn.

Einige Monate später verabredeten sie sich für ein zweites Gespräch während eines grösseren Freigangs. Die zwei Söhne lebten mittlerweile wieder mit dem Vater unter einem Dach, der als Mittäter seine Strafe bereits abgesessen hatte. Die entführte Tochter hatten die Behörden der leiblichen Mutter zurückgegeben, die in Frankreich wohnte und später ausgewiesen wurde, weil sie die Kleine beim Betteln nackt auf den kalten Winterboden legte.

«Ich hatte angenommen», so Claudia Senn, «dass die Familie es gewohnt ist, offen über alles zu sprechen, was passiert

war. Aber das Gegenteil war der Fall. Erst am Kaffeetisch merkte ich, dass das Thema für alle ausser der Mutter ein grosses Tabu ist. Jede Frage, die ich stellte, schien für den Mann und die Söhne wie ein Spaziergang im Minenfeld zu sein.» Die Kinder flohen in ihr Zimmer, sobald sie die Gelegenheit erhielten. Das Ehepaar stritt. Die Journalistin riet der Familie, sich therapeutische Hilfe zu suchen. Später traf sie die Frau noch einmal allein im Gefängnis für eine Nachbesprechung.

Zurück am Schreibtisch überprüft Senn alle Aussagen der Frau, übersetzt Artikel aus ausländischen Zeitungen über den Fall, liest das Schweizer Bundesgerichtsurteil. Und dann beginnt sie zu schreiben. Nicht in der Redaktion – da ist es ihr zu laut –, sondern in der heimischen Schreibstube. «Ich habe versucht, die Geschichte so zu erzählen, dass sich die Leserinnen selbst ein Urteil bilden können.»

Als der Artikel im Herbst 2016 in der *Annabelle* erscheint, erhält Senn zahlreiche Zuschriften. «Interessant war, dass sich fast alle mit der verurteilten Straftäterin identifizierten», sagt Senn, «obwohl es in unserer Gesellschaft kaum ein stärkeres Stigma gibt als einen Gefängnisaufenthalt.»

Gefängnisse sind für Claudia Senn in vielerlei Hinsicht interessant. «In guten Geschichten steckt immer ein Drama, ein Konflikt», sagt sie. Und in Gefängnissen findet sie diese Dramen, denen es sich nachzugehen lohnt. «Niemand sollte sich allzu sicher sein, dass er nicht auch einmal straffällig werden könnte. Dazu müssen bloss ein paar unglückliche Umstände zusammenkommen: eine Notsituation, eine Krankheit, eine Kurzschlusshandlung, über deren Folgen man zu wenig nachdenkt.» Und sie fügt an: «Ich finde, wie eine Gesellschaft den Strafvollzug regelt, sagt sehr viel über sie aus.» Wer die Gefängnisse hierzulande zu kuschelig fände, solle doch versuchen, sich vorzustellen, nicht einmal die kleinste Entscheidung mehr selbst treffen zu dürfen. Denn darin liege die eigentliche Strafe, sagt sie – dieser kleinen, abgeschlossenen Welt ausgeliefert zu sein, auf alles verzichten zu müssen, was den Alltag lebenswert macht. Naiv sei sie nicht, fügt sie an, sie idealisiere Gefängnisinsassen keineswegs. Sie urteile aber auch nicht über sie. «Wenn man so behütet aufwächst wie die meisten Menschen in der Schweiz, kommt man mit solchen Leuten normalerweise nicht in Kontakt. Trotzdem gehören sie zu unserer gesellschaftlichen Realität.»

Der Nachbar im Sarg

Claudia Senn wuchs als Tochter einer Lehrerin und eines Fernsehjournalisten-Ausbildners mit einem jüngeren Bruder in einem Bauerndorf auf, 15 Kilometer von Zürich entfernt. Bereits im zarten Alter von zwölf Jahren war dem Mädchen klar: Ich passe hier nicht hierher! «Es gab im Dorf ein Lesbenpaar,

über das die Nachbarn tuschelten. Ich fand damals schon, sie sollten sie doch einfach in Ruhe lassen. Mir war diese Mentalität zu eng.»

Nach der Matura verliess Senn ihr Heimatdorf Richtung Stadt. Da die Mieten teuer und das nötige Kleingeld nicht vorhanden war, zog sie kurzerhand mit Künstlern und Linksradikalen in ein besetztes Haus. «Da habe ich mir meine Toleranz für absolut unkonventionelle Lebensentwürfe erworben», sagt sie und lacht auf. «Einer schlief zum Beispiel mit seiner Ratte namens Hamletta in einem Sarg.»

Vier Jahre lang lebte sie in «fantastischer Sorglosigkeit», ohne Gedanken an ihre Zukunft. Sie reiste als Hippie umher, schlief an Stränden, bis das Geld ausging, und verdiente sich zwischendurch in Zürich als Lehrervertreterin etwas dazu. Zugehörig fühlte sie sich nirgends. Im Lehrerzimmer spürte sie die wertenden Blicke der anderen. Verliebt war sie meist unglücklich. Und doch bezeichnet sie diese Zeit rückblickend als die wichtigste Ausbildung ihres Lebens. «Ich habe gelernt, mich von gesellschaftlichen Ansprüchen unabhängig zu machen und mir zu überlegen: Was will ich wirklich?»

Liebe und Berufung

Was Claudia Senn will: einem spannenden Job nachgehen und mit ihrer grossen Liebe das Leben geniessen. Sie lebt heute nach wie vor in Zürich, geht jeden Freitag zum Markt, kocht für Freunde, besucht Arthouse-Kinos und Kunstausstellungen und schaut auch mal auf dem Sofa Netflix-Serien.

Mit ihrer grossen Liebe ist Senn seit 22 Jahren zusammen. Sie beschreibt ihren Mann als den grosszügigsten Menschen, den sie kennt. Als einen Dandy im Geist, der am liebsten massgeschneiderte Anzüge und rahmengeähte Schuhe tragen würde – wenn bloss das Budget dafür da wäre. Er müsse sie nur anschauen und wisse nach drei Sekunden, wie es ihr gehe – und das Schönste dabei sei, es interessiere ihn wirklich. Sie lächelt, ihr Blick schweift ab.

Zweimal hätte sie ihn fast verloren. Zuerst durch eine Hirnblutung, später durch einen Herzinfarkt. Arbeiten kann er heute nicht mehr, sprechen nur noch in einzelnen Wörtern. «Trotzdem schaffen wir es, miteinander glücklich zu sein. Darauf bin ich stolz, das ist nicht selbstverständlich.»

Kennengelernt haben sie sich in einer Rauchpause, als sie im gleichen Gebäude für zwei unterschiedliche Publikationen arbeiteten. «Heute rauchen wir nicht mehr», lenkt sie ein, «aber in unserer Verliebtheitsphase waren wir richtige Teerschleudern. Man musste ja alle zehn Minuten nachgucken, ob der andere nicht zufällig auch gerade Pause macht.» Den Lehrerjob hatte sie an den Nagel gehängt. Vom Reisen und Nichtstun war sie mit Mitte 20 gesättigt. Als ein Laufbahn-

berater ihr erklärte, zur Journalistin sollte ihre Intelligenz durchaus reichen, und ein MAZ-Dozent ihr Talent bescheinigte, war die Sache klar: Claudia Senn wollte Journalistin werden.

Ihre ersten Texte schrieb sie für ein Gemeindeblatt. «Da mussten wir Volontäre mit dem Hund des Chefs Gassi gehen, und die alkoholranke Ehefrau des Chefredaktors schwebte manchmal wie ein Geist im Nachthemd die Treppe hinunter und schickte uns zum Schnapsholen – bizarr», erinnert sie sich und lacht. Es folgten ein Volontariat beim *Migros Magazin*, dann eine Stelle beim Modemagazin *Bolero* und schliesslich die Anstellung bei der *Annabelle*, der sie nun seit 13 Jahren treu ist.

Geschichten erzählen, neue Blickwinkel aufzeigen, zum Nachdenken anregen, Leserinnen berühren, das will Claudia Senn auch weiterhin. «Ich liebe meine Arbeit wirklich sehr und finde sie unendlich interessant, auch nach all den Jahren», sagt sie, ganz ernst nun. «In unserer Branche weiss derzeit keiner, ob sein Job im nächsten Jahr noch existiert. Doch das Bedürfnis nach guten Geschichten wird weiterbestehen. Daran glaube ich fest.»



Zur Person: Claudia Senn ...

... wuchs in Mönchaltorf, Kilchberg und Wangen-Brüttisellen auf. Nach der Matura absolvierte sie in Zürich eine zweijährige Ausbildung zur Primarlehrerin und arbeitete von 1987 bis 1990 als Vikarin. Ende 1990 stieg sie in die Redaktion eines Gemeindeblatts ein. 1992 und 1993 besuchte sie die Journalistenschule MAZ in Kombination mit einem Volontariat beim *Migros Magazin*. Im Anschluss fand sie eine Anstellung als Redaktorin bei *Bolero*. Dort blieb sie acht Jahre, bevor sie im Jahr 2004 zur *Annabelle* wechselte, wo sie auch heute noch arbeitet. Die Preisträgerin des Zürcher Journalistenpreises 2017 lebt mit ihrem Mann in Zürich.

- 01 An der Verleihung des Zürcher Journalistenpreises 2017 sagt Claudia Senn ein paar Worte über ihren preisgekrönten Artikel.
- 02 Claudia Senn schreibt für die *Annabelle* auch Reisereportagen, hier in Thailand.
- 03 Ende der 80er ist Claudia Senn an der alten Steinfels-Fabrik am Escherwyss-Platz in Zürich unterwegs.